



FRIEDRICH MEISTER

MONTEZUMA

EIN TECHNISCHES PROBLEM

**Friedrich Meister**

**Montezuma**

**Ein technisches Problem**

---

Aus: Das neue Universum Band 12, Verlag Union  
Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1891

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*  
*Transkription von Lars Dangel*

---

Illustration: Montezuma Federschmuck (bearbeitet) von  
[Stefan Fadinger](#) - licensed under the [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license](#)

## Montezuma.

Es war in Mexiko.

Die neue Bahnstrecke, deren Bau ich als Oberingenieur zu leiten hatte, sollte von Xiquipú ins Gebirge führen.

Sie war keineswegs bestimmt, den gewöhnlichen Verkehrszwecken zu dienen. Die Entdeckung der großen kalifornischen Goldfelder hatte die Aufmerksamkeit der Geologen auch auf andere Teile des gewaltigen Gebirgszuges gelenkt, der sich im Westen des amerikanischen Kontinents von Norden nach Süden hinabzieht, und auf das Gutachten dieser Gelehrten hin hatte Kaiser Max von Mexiko, das unglückliche Opfer Napoleonischer Politik, den Bau dieser Bahn beschlossen.

Die kaiserlichen Agenten hatten die Bergregionen des Innern unablässig nach Gold abgesucht und endlich in der Sierra Madre an einem Orte, der später den Namen Santa Fé erhielt, einen reichen Fund gemacht.

Dass dieser Fund nur ein vereinzelter war und blieb, ist heute eine geschichtlich feststehende Tatsache.

Damals aber erfüllte derselbe den Kaiser und dessen nächste Umgebung mit den kühnsten Träumen, und schon sah der bedauernswerte Monarch sich im Geiste im Besitz eines Eldorado, welches die Kalifornier vor Neid grün und gelb werden lassen sollte.

Meine Aufgabe erwies sich als eine recht schwierige, nicht nur wegen der ungünstigen Bodenverhältnisse, sondern auch weil meine Untergebenen neben ganz unglaublicher Unwissenheit auch noch einen mehr als kastilianischen Stolz besaßen, der sie jeder Belehrung unzugänglich machte.

Einer nur war hiervon auszunehmen, ein junger Mann vorn etwas sechsundzwanzig Jahren; derselbe, ein Ingenieur vom Fach, verfügte über einen Schatz der gediegensten Kenntnisse, zugleich aber auch über eine so phantastische Einbildungskraft, dass ich mich täglich fragte, ob dieser so tüchtige Mensch für mich eigentlich eine Hilfe oder ob er mir ein Hindernis und eine Last sei.

Pedro da Luz, wie er sich nannte, entstammte einer alten Mischlingsfamilie; seine Ahnen waren vornehme Azteken gewesen, und obgleich er selber nie davon sprach, so weiß ich dennoch, dass er überzeugt war, etwas von dem Blute des großen Montezuma in seinen Adern zu haben. Seine Eltern waren tot; sie hatten ihm

ein Vermögen hinterlassen, mit dem er ein nach mexikanischer Ansicht paradisisches Leben des Nichtstuns hätte führen können, allein er zog vor, als Maschinentechniker unter einem ketzerischen Oberingenieur zu arbeiten, nur um seiner Leidenschaft für die Mechanik Genüge tun zu können. Diese Leidenschaft war bei ihm so stark, wie ich sie noch bei keinem meiner zahlreichen Berufsgenossen wahrgenommen habe.

Gar bald hatte ich die Überzeugung erlangt, dass die Arbeiten nur da erträgliche Fortschritte machten, wo ich dieselben persönlich überwachte. Zuerst hatte ich versucht, dieselben von meinem Hauptquartier in Xiqipu aus zu dirigieren; das aber erwies sich als unausführbar, und so richtete ich mir ein fahrendes Büro ein, welches mit der vorrückenden Linie Schritt hielt. Entweder saß ich fortwährend im Sattel, um bald vorn und bald hinten und immer möglichst an mehreren Orten zugleich zu sein, oder aber ich griff eigenhändig mit an. Ich zeigte den Maurern, wie sie Kelle und Mörtel handhaben mussten, den Steinmetzen, wie der Schlägel zu führen war, den Erdarbeitern, wie sie sich mit den verschiedenen Lagern von Sand, Ton, Lehm und so weiter abzufinden hatten, um am wenigsten Mühe damit zu haben.

Nie vorher im Leben hatte ich so hart und so viel

gearbeitet, aber auch nie vorher mich einer so prächtigen Gesundheit erfreut.

Wenngleich die in Angriff genommene Strecke nur etwa zwölf deutsche Meilen lang war, so sah ich mich bei dieser Art meiner Tätigkeit doch gezwungen, das Maschinendepartement anderen Händen anzuvertrauen. Die Lokomotiven und das übrige fahrende Material wurden aus Lüttich bezogen und langten, in Stücke zerlegt, zu Schiffe in Mexiko an. Wir mussten den ganzen Fuhrpark erst zusammensetzen, und zu dieser Aufgabe fand ich leider keine geeignetere Persönlichkeit, als meinen jungen Pedro da Luz. Nicht ohne schwere Bedenken übergab ich ihm die Leitung der Werkstätten, allein es blieb mir keine Wahl.

Durch meine unermüdliche persönliche Tätigkeit brachte ich es endlich dahin, dass man den Eisenbahnbau als seiner Vollendung nahe bezeichnen konnte, und nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen hielt ich es für geraten, nun auch einmal die Maschinen- und Wagenbau-Werkstätten zu inspizieren. Ich fuhr gemächlich den fertigen Teil der Strecke zurück und freute mich über das Werk, das ich mit solchen elenden Arbeitern schließlich doch noch bewältigt hatte.

In dem Büro angelangt, fand ich dasselbe zu meiner Verwunderung leer. Auch in den Werkstätten und auf den Arbeitsplätzen sah ich keinen Menschen, bis ich endlich hinter einem Stapel Schwellen einen Mann antraf, der sich mit einem Bolzen zu schaffen machte.

»He, Pablo!«, rief ich. »Wo stecken alle die Leute? Wo ist der Maschinenmeister?«

»Die Leute, Señor? Sie sind zu einer Prozession der Madre di Dios. Der Maschinenmeister? Der ist dort hinten im Schuppen, wo er immer steckt.«

»Lauf und hole ihn!«, befahl ich, verstimmt über die Prozessionen, von denen alle vierzehn Tage eine stattfand und infolge deren die Leute immer mindestens achtundvierzig Stunden lang betrunken und arbeitsunfähig waren.

Ich war eben ein Ketzer und vermochte den rechtmäßigen Zusammenhang zwischen Religion einerseits und Betrunkenheit und Faulheit andererseits nicht einzusehen.

Pedro erschien in schmieriger Schürze und mit Maschinenfett an den Händen und im Gesicht. Er begrüßte mich herzlich und erfreut, und ich bemerkte mit Befriedigung, dass er dem Anschein nach seine Arbeit nicht vernachlässigt hatte.

»Nun, Pedro, wie steht's mit unseren Maschinen?«,

fragte ich ihn freundlich.

»Gut, Señor, sehr gut! Oh . . . das heißt . . . ich vergaß . . . Ihre Maschinen sind noch nicht alle zusammengestellt . . . ich hatte . . . ich konnte . . .«

»Das ist schade. Doch lassen Sie mich sehen.«

Damit ging ich auf das Maschinenhaus zu.

Wenn ich hier einen Ruf des Unwillens ausstieß, so hatte derselbe seine volle Berechtigung. Mit Ausnahme eines Kessels, der bereits auf seinem Lager stand, und zweier Zylinder, die man aufgerichtet hatte, um die Pistons<sup>1</sup> einzusetzen, war keine Spur der Arbeit zu entdecken, welche die fünfundzwanzig Leute, die hier wochenlang beschäftigt gewesen waren, gefördert haben mussten.

»Aber, um Gottes willen, Pedro, was haben Sie denn in meiner Abwesenheit angegeben? Ein Kind hätte ja in der Zeit mehr vor sich gebracht!«, rief ich entrüstet.

»Oh, Señor, bester Señor!«, entgegnete der mit einem Lächeln auf seinem schönen, braunen Antlitz, das all meinen Zorn verscheuchte, »ich bin nicht müßig gewesen, glauben Sie mir; aber ich hatte eine dringende persönliche Arbeit zu vollenden und Sie wissen ja, wenn man diesen schurkischen Kerlen nicht immer auf den Hacken sitzt, dann schaffen sie nichts.



Ich kann mich doch nicht zerreißen, Señor, auch nicht an zwei Orten zugleich sein! Wenn ich im Schuppen arbeite, dann schleicht sich hier einer nach dem andern fort.«

Ich sagte ihm, dass er hier angestellt sei, um die Leute zu beaufsichtigen und die Arbeit der Eisenbahn und nicht seine privaten Geschäfte zu verrichten.

»Lassen Sie mich übrigens doch einmal sehen, was Sie privatim im Schuppen zu tun haben«, schloss ich.

»Oh, Señor, verlangen Sie das nicht!«, bat er. »Gedulden Sie sich wenigstens noch eine kleine Weile, dann will ich Ihnen mein Werk zeigen, ehe es ein anderes sterbliches Auge sieht. Sie vertrauen mir nicht, aber Sie werden staunen, wenn Sie meine Maschine — da, nun habe ich mein Geheimnis verraten! Haben Sie nur noch wenige Wochen Geduld, Señor!«

Pedro bat so eindringlich, dass ich ihn weiter nicht ausschalt. Ich ermahnte ihn jedoch ernstlich, seine Pflicht nicht wieder zu vernachlässigen, und dann verfügte ich mich wieder in die Berge, ihm noch einmal die Maschinenwerkstätten anvertrauend. Meine diesmalige Abwesenheit aber war nur eine kurze. Als ich eines Tages unerwartet wieder zurückkehrte, fand ich das Büro abermals leer und die Werkstätten und Arbeitsplätze wie ausgestorben. Nur hinter dem

Schwellenhaufen saß noch derselbe alte Arbeiter wieder, wie vor drei Wochen, müßig mit einem Bolzen hantierend.

»Wo sind die Leute?«, rief ich zornig. »Wo ist der Maschinenmeister? Und was tust du da, alter Faulpelz?«

»Die Leute, Señor?«, entgegnete der Alte ruhig und höflich. »Die sind zu einer Prozession der Madre di Dios, und der Maschinenmeister ist im Schuppen, wie immer.«

Ich drehte mich um und eilte aufgebracht in das Maschinenhaus, während der alte Pablo nach dem Schuppen rannte. Ich fand alles, wie vor drei Wochen. Der einsame Kessel stand noch immer auf seinem Lager und die Zylinder gähnten nach wie vor mit offenen Müulern — doch halt — einer derselben hatte wirklich schon das Piston eingesetzt erhalten. Das war also die ganze Arbeit von fünfundzwanzig Mann in drei Wochen! Wutschäumend blickte ich um mich. Da kam Pedro mit grüßend ausgestreckten Händen und mit seinem bestrickenden, zärtlichen Lächeln auf mich zu.

»Ist das alles . . .«, keuchte ich, nach Luft und Worten ringend, »ist das alles, was Sie in meiner Abwesenheit geschafft haben?«

Pedro blieb stehen und senkte sein schwarz gelocktes Haupt.

»Leider, Señor«, antwortete er. »Aber . . .«

»Señor Don Pedro da Luz«, versetzte ich kalt, »wenn ein mexikanischer, rechtgläubiger Spanier von edlem Blut und ahnenreichem Geschlecht es für ehrlich und rechtschaffen hält, sein Gehalt einzustreichen, um dann seine Pflicht und alle seine Obliegenheiten schnöde zu vernachlässigen, dann kann ich Ihnen sagen, dass ein ketzerischer Deutscher von plebejischem Blut und ohne jegliche Ahnen dennoch ehrenhafter denkt. Die Santa-Fé-Eisenbahn bedarf Ihrer Dienste nicht länger. Sie sind hiermit entlassen, ein Monatsgehalt steht Ihnen jedoch noch zur Verfügung.«

Ein feuriger Blitz flammte in Pedros Auge auf, als ich von seiner Ehre redete, allein er bezwang sich.

»*Lo he merecido!*«, murmelte er. »Ich hab's verdient!«

»Es ist wahr«, fuhr er dann laut fort, »ich habe meine dienstlichen Arbeiten vernachlässigt und ein Gehalt bezogen, ohne es erworben zu haben. Hätte mir aber vor einem Jahre ein Mann anzudeuten gewagt, dass er mich für unehrenhaft halte, so würde ich ihm das Messer ins Herz gestoßen haben . . . kommen Sie,

Señor; ich will Ihnen wenigstens beweisen, dass ich nicht faul gewesen bin.«

Er schritt mir voran, dem Schuppen zu. Ehe er den Schlüssel im Schloss drehte, wendete er sich noch einmal zu mir.

»Sie erinnern sich, Señor, dass die Regierung einen Preis von fünftausend Dollar für das beste Modell einer Maschine ausgesetzt hat, die sich für die steilen Gradienten und leicht gebetteten Geleise dieser Bergbahnen am geeignetsten erweist.«

»Ich erinnere mich«, sagte ich. Hatte ich mich doch selber um diesen Preis zu bewerben gedacht, ehe mir der Bau der Bahn übertragen worden war.

»Nun, ein solches Modell habe ich hergestellt, und zwar in natürlicher Größe. Dasselbe weicht von der bisherigen Konstruktion der Lokomotiven wesentlich ab; meine Maschine überwindet nicht nur jede Steigung der Strecke, aufwärts wie abwärts, sie ist auch ein Selbstheizer, so dass sie, einmal im Gange, für alle Zeit selbsttätig im Betriebe zu bleiben vermag.«

Ich konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

»Bis sie am Ende der Strecke angelangt ist, wollen Sie sagen.«

»Keineswegs«, versetzte der Mexikaner.  
»Dreihundert Meter von jedem Ende der Strecke wird

im Bahnkörper eine konstante elektrische Batterie angebracht; von dieser reichen Kupferbänder aufwärts, die am unteren Teil der Lokomotive einen Kontakt herstellen. Dieser wirkt auf die Hebel, welche die Maschine zurückgehen lassen.«

»Das ließe sich hören«, versetzte ich nachdenklich. »Aber nun lassen Sie mich Ihr Wunderwerk einmal sehen.«

Pedro öffnete die Tür und wir traten in den Schuppen, wo ein erstaunlicher Anblick meiner wartete. War das eine Lokomotive? Es konnte kaum etwas anderes sein, denn das Ding stand auf Rädern, und der ganze Mechanismus zeigte jene Kette von Ursachen und Wirkungen, die in dem Auge des erfahrenen Ingenieurs keinen Zweifel an dem Charakter der Maschine aufkommen lassen konnte. Doch was sollte dieser große Schlauch, der wie ein Elefantenrüssel von der Stirn der Lokomotive herabhing? Was sollten jene gewaltigen stählernen Arme, die in unheimlich aussehenden Klauen endigten und der Maschine eine Ähnlichkeit mit einem riesigen Krebs verliehen?

Ich warf meinem Gefährten einen fragenden Blick zu.

»Ich will's Ihnen erklären«, begann dieser. »Diese

Arme sind die Feuerungssammler. Wir brennen selbstverständlich hier nur Holz. Wenn der Tender halb geleert ist, dann wird durch eine frei werdende Feder dem Mechanismus der Arme Dampf zugeführt; sogleich greifen dieselben nach rechts und links, bis in eine Entfernung von zwölf Fuß, und erfassen alles erreichbare Holz, welches darauf von jener kleinen Kreissäge sofort zerschnitten wird. Die Vorrichtungen dort und hier, nach Art der Treibriemen oder endlosen Bänder, schaffen die Holzstücke in den Tender, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Eine gleiche Vorrichtung bringt von dort das Holz ins Feuerloch.«

»Wenn die Arme nun aber einen allzu großen Baum fassen . . .«

»Auch das ist vorgesehen. Wenn in drei Zehntelsekunden der ergriffene Baum nicht nachgibt, dann tritt dieses Gelenk hier in Tätigkeit; der Griff löst sich und die Maschine fährt ohne Aufenthalt weiter. Der Schlauch dort besorgt die Wasserzufuhr. Mein Wasserbehälter balanciert genau so, wie mein Holzglass; ist derselbe halb geleert, dann senkt sich der Schlauch zwischen die Schienen nieder, um Wasser aus einem der drei Reservoirs zu saugen, die Sie für mich anzulegen die Güte haben werden . . .«

»Oho! Ich also soll Ihnen Ihre Wassertanks bauen?«

»Ich kenne Ihre Liebenswürdigkeit. Die Tanks werden von einem der Gebirgsbäche gefüllt.«

Das Ding erschien mir wie ein Märchen, und doch war alles vollständig korrekt. Noch aber hatte ich eine Einwendung.

»Wenn nun aber auf beiden Seiten das Holz bis auf zwölf Fuß Entfernung ausgerottet und verbraucht ist, dann verlieren die Arme eigentlich ihren Zweck, Don Pedro.«

»Es dauert eine ganze Weile, bis siebzig Leguas Holz ausgerottet und verbrannt sind«, entgegnete der Erfinder. »Wer weiß, ob die Linie überhaupt so lange bestehen wird. Und dann, was schadet's wenn man die Arme später verlängert? Und wenn Ihnen auch das noch nicht genügt, kann man nicht Holzhaufen längs der Strecke aufschichten, damit die Maschine nach Bedarf davon entnimmt?«

»Sie haben recht«, musste ich beipflichten, »und ich gestehe gern, dass mir die Sache durchaus einleuchtet. Unbedingt an den Erfolg glauben aber kann ich erst, wenn ich die Maschine in Tätigkeit gesehen habe.«

»Das soll sehr bald geschehen«, versetzte Pedro, meine Hand ergreifend. »Sobald Sie die Strecke vollendet haben, soll mein ›Montezuma‹, wie ich die Maschine taufen werde, seine Probefahrt machen.«

Wir redeten noch eine Zeitlang über die dienstlichen Arbeiten und kamen überein, dass Pedro von jetzt an täglich bis vier Uhr nachmittags ausschließlich im Interesse der Eisenbahn tätig sein, nach dieser Zeit aber seiner Privattätigkeit obliegen sollte. Er hielt diese Abmachung gewissenhaft inne, so dass ich mich nie wieder über ihn zu beklagen brauchte.

Über die Hälfte der Strecke war fertig und verkehrsbereit. Ein neuer Goldfund in der Gegend von Mestra, einer winzigen, acht deutsche Meilen von Xiqipu entfernten Ortschaft, hatte den allgemeinen Enthusiasmus noch höher angefacht und der kaiserliche Hof sowohl wie das Volk brannten auf die Eröffnung der Linie.

Der feierliche Tag wurde festgesetzt, natürlich fiel er mit einem Feste zu Ehren der Madre di Dios zusammen.

Pedro arbeitete jetzt Tag und Nacht, um das Versäumte nachzuholen und auch seine eigene Maschine zum Eröffnungstage fertigzustellen.

Schon in der Frühe des großen Tages stellte ich mich im Maschinenhause ein. Pedro saß erschöpft auf einer Bank, er hatte seit nahezu acht Tagen kein Auge zugetan. Auf den ins Freie führenden



Schienensträngen aber standen die fünf Lütticher Maschinen fix und fertig und blitzblank. Die Heizer steckten soeben die Feuer an.

»Bravo, Pedro!«, sagte ich, dem jungen Manne auf die Schulter klopfend. »Aber nun werfen Sie sich auch in Ihre besten Kleider, denn der Kaiser und die Kaiserin werden in einer Stunde hier eintreffen.«

»Nein, Juan, mein lieber Freund«, antwortete er. Er nannte mich seit einiger Zeit bei meinem Vornamen Johannes, der auf spanisch Juan lautet. »Nein, Juan, Sie vergessen, dass ich meine Maschine für heute Nachmittag bereitmachen muss. Es hat sich zwar kein anderer zur Konkurrenz gemeldet, aber ich will dennoch meinen ›Montezuma‹ über die Strecke laufen lassen, um zu beweisen, dass er auch den höchsten Anforderungen zu entsprechen imstande ist.«

Anderthalb Stunden später dampften die fünf Maschinen hinaus, um vor den Augen des Kaisers einzeln Revue zu passieren. Dann wurden sie aneinandergeschlossen und fuhren eine Viertelmeile die Bahn entlang und wieder zurück. Die beiden ersten waren nach dem Kaiserpaar ›Maximilian‹ und ›Charlotte‹ getauft worden und Seine Majestät war so gnädig, darauf zu bestehen, dass die dritte meinen bescheidenen Namen, ›Johannes Eisenhuber‹, erhalten

solle.

Die Probefahrt verlief glänzend. Ich führte dieselbe auf dem ›Maximilian‹, welchem zwei Salonwagen angehängt worden waren.

Die Reise bergauf dauerte zwei Stunden; die Steigung betrug dreitausend Fuß auf zwölf deutsche Meilen. In Mestra hatten sich die armen Teufel, die Goldgräber, aufgestellt, um den Kaiser zu begrüßen, der die Minen besichtigte und sich die Funde der letzten Tage vorlegen ließ.

Von einer Beschreibung der Festlichkeiten will ich absehen. Die Abfahrt war schneller als die Auffahrt, und unmittelbar nach der Ankunft in Xiqipu machten sich die Majestäten auf die Rückreise nach der Hauptstadt. Den Kaiser habe ich lebendig nicht wieder gesehen, die Kaiserin nur einmal, als die unglückliche Frau das Land verließ, in welchem ihr Gemahl ein so blutiges Ende gefunden hatte.

Die Zuschauermassen begannen sich bereits zu zerstreuen, als ein scharfer Pfiff die Aufmerksamkeit derselben auf Pedros Schuppen lenkte. Die große Tür tat sich weit auf, und der ›Montezuma‹ dampfte heraus.

Sah die Maschine in ruhendem Zustande schon unheimlich aus, so war ihr Anblick jetzt wahrhaft

schreckenerregend. Sie glich einem Ungeheuer des Abgrunds. Das Volk stand stumm und starr. Das Monstrum puffte vorüber, nahm mit vermehrter Schnelligkeit und größter Leichtigkeit die steile Gradiente<sup>2</sup>, entschwand hinter einer Kurve und kam dann ab und zu in der Entfernung wieder zum Vorschein, bis es sich in den Bergen verlor.

Ich machte die anwesenden Direktoren darauf aufmerksam, dass diese Maschine von meinem Assistenten gebaut worden sei, der mit derselben um den für die beste Berglokomotive ausgesetzten Preis zu konkurrieren gedächte.

Die Herren waren mit der soeben beobachteten Probefahrt des ›Montezuma‹ höchlichst zufrieden.

»Ihr Maschinenmeister ist allerdings der einzige Bewerber um den Preis«, bemerkte der erste Direktor. »Ich meine aber, dass man ihm denselben wohl zusprechen kann.«

Diese Worte erfüllten mich mit aufrichtiger Freude; ich nahm dieselben für eine außeramtliche Zusage und beglückwünschte im Stillen den guten Pedro, der sein ganzes Vermögen bei seiner Erfindung zugesetzt haben musste und deshalb die fünftausend Dollar sicherlich sehr gut gebrauchen konnte.

»Da kommt sie wieder!«, rief plötzlich eine Stimme

aus der Menge.

Der ›Montezuma‹ erschien auf der Höhe der Strecke; er lief ganz langsam und schien jetzt außer mit seiner Vorwärtsbewegung noch mit etwas anderem beschäftigt zu sein.

Der erste Direktor brachte den Krimstecher<sup>3</sup> an die Augen.

»Himmel!«, rief er im Tone des Entsetzens. »Die Maschine — das Untier reißt uns die Telegraphenpfähle aus!«

Der ›Montezuma‹ kam näher und näher und wurde nun auch dem unbewaffneten Auge erkennbar.

Die Menge wogte aufgereggt durcheinander.

»Heilige Mutter Gottes!«, rief es hier und dort. »Seht die Maschine! Madre di Dios! Sie reißt alle Telegraphenpfähle aus!«

Die Pfähle bestanden aus bestem Fichtenholz und waren, da Fichten in jenen Gegenden nicht wachsen, aus Europa importiert worden. Man hatte dieselben sorgfältig mit Kreosot<sup>4</sup> und anderen Ingredienzien getränkt, um sie gegen die Witterung und gegen die weißen Ameisen zu schützen.

Die Direktoren gerieten außer sich. Pedros Ungeheuer aber ließ sich gar nicht stören. Gemächlich kam es heran, gewissenhaft jeden Pfahl ausrufend

und keinen einzigen verfehlend.

Endlich, als auch der letzte Telegraphenpfahl zu Brennholz zerschnitten war, hielt die diabolische Maschine auf dem Bahnhof von Xiqipu. Strahlend vor Triumph verließ Pedro seinen Sitz.

»Ich glaube annehmen zu dürfen«, sagte er, sich vor den Direktoren verbeugend, »dass meine Maschine den Anforderungen des hohen Direktoriums voll entsprochen hat.«

Der Präses murmelte einige unverständliche Worte. Er wusste nicht, was er auf diese unerwartete Anrede erwidern sollte. Der Anblick dieses Ungeheuers, welches wie ein lebendiges Wesen die Telegraphenpfähle ausriss und als Nahrung für seinen rotglühenden Bauch verwendete, hatte in ihm jene Empfindung des Grauens wachgerufen, die unsere Vorväter erfahren haben mochten, als sie zuerst die eisernen, feurigen Rosse ohne jegliche erkennbare Treibvorrichtung durch ihre friedlichen Gefilde jagen sahen. Außerdem aber war der Schaden sehr beträchtlich und außer Pedro niemand zur Ersatzpflicht heranziehbar.

»Warum haben Sie die Maschine nicht gestoppt?«, fragte er endlich. »Warum haben Sie sie nicht verhindert, alle unsere neuen Pfähle ausreißen und zu

zerstören?«

»Unmöglich, Herr Direktor!«, versetzte Pedro. »Wenn die Maschine Feuerung braucht, ist sie nicht zu stoppen, ehe sie ihren Bedarf nicht eingeheimst hat. Sie ist vollkommen automatisch und könnte, wenn sie in Funktion ist, höchstens durch einen Kanonenschuss verkrüppelt und so gestoppt werden.«

Der Direktor wendete sich ab, und Pedro ging zu seiner Maschine, um dieselbe wieder in den Schuppen zu bringen.

Am Abend besuchte er mich in meiner Wohnung.

»Ich glaube nicht, dass man mir den Preis verweigern kann«, rief er mir aufgeregt entgegen.

»Ich bin derselben Ansicht«, versetzte ich. »Der erste Direktor hat sich mir gegenüber auch schon in diesem Sinne ausgesprochen, wie ich Ihnen, ohne indiskret zu sein, mitteilen kann.«

Wir unterhielten uns bis spät in die Nacht. Pedro erzählte mir von zukünftigen Plänen, die mir fabelhaft und utopisch erschienen wären, wenn sein Erfolg mit dem ›Montezuma‹ mich nicht gläubig gemacht hätten.

Gerade als wir uns trennen wollten, klopfte jemand an die Tür. Es war ein Bote der Direktion, der den Señor da Luz nach vielem Suchen in meiner Wohnung aufgefunden hatte. Er brachte einen großen Brief mit

dem bekannten amtlichen Siegel.

»Wir können uns wohl denken, was darin steht«, bemerkte ich lächelnd.

Pedro öffnete den Umschlag, las den Inhalt und wurde dunkelrot im Gesicht. Er las noch einmal und wurde leichenblass. Dann reichte er mir das Schreiben:

Dasselbe lautete:

»Señor!

Die Direktion teilt Ihnen hierdurch mit, dass sie nicht in der Lage ist, ein Urteil über Ihre Maschine abzugeben, da durch das Ausbleiben anderer Bewerber der Zweck der Konkurrenz vereitelt worden ist.

Die Direktion ersucht Sie ferner, die Maschine sogleich von ihren Geleisen zu entfernen.

Im Auftrage: Ituba, Sekretär.«

Das war ein Blitzschlag aus heiterem Himmel!

Pedro saß wortlos in einer Ecke, überwältigt, vernichtet.

»Sie haben wohl einen guten Teil Ihres Kapitals bei dieser Erfindung geopfert?«, frage ich nach einer Weile teilnehmend.

»Alles! Auch mein Grundstück ist verpfändet; der

Gläubiger hatte den Zwangsverkauf desselben nur noch aufgeschoben, weil ich ihn so zuversichtlich auf den Fünftausenddollarpreis vertröstete. Wenn mein Misserfolg morgen bekannt wird, dann bin ich ein Bettler!«

»So lange ich meine Stellung hier behalte, werden auch Sie in der Ihren bleiben«, entgegnete ich. »Übrigens möchte ich Ihnen einen Rat geben, Pedro. Sie dürfen mir aber nichts übelnehmen.«

»Reden Sie, Juan, mein lieber Freund«, versetzte der junge Mexikaner düster.

»So hören Sie. Ich bin überzeugt, dass Ihre Maschine durch die unheimliche Leidenschaft, Telegraphenpfähle aufzufressen, ein gewisses Vorurteil gegen sich wachgerufen hat. Ich hörte verschiedentlich die Äußerung wie ›Ungeheuer‹ oder ›Dämon‹ fallen. Ihre Landsleute sind abergläubisch. So töricht auch das sein mag, so glaube ich doch, dass die Ursache Ihres Misserfolges in dieser Richtung zu suchen ist.«

»Nun, und Ihr Rat?«

»Sie sollten die gefährlichen Arme entfernen, auf die Selbstheizung verzichten und sich lediglich auf die trefflichen Leistungen Ihrer Maschine als Gradientensteigerin verlassen. Die geistreiche Art, wie die Räder die Schienen fassen, ist allgemein bemerkt



worden; wenn der ›Montezuma‹ daher weniger unheimlich und dämonisch einherwandelte, würde ihm sicher der Preis nicht entgehen.«

Pedro hatte sich erhoben. Er starrte mich verzehrenden Blickes an.

»Meinen Sie wirklich, ich sollte meine Maschine ihres größten Vorzuges nun wieder berauben, nachdem ich gerade darauf meine Zeit, mein Vermögen, all mein Wissen und Können, ja, mein ganzes Herz und meine Seele verwendet habe? Nein, Juan, lieber stürzte ich den ›Montezuma‹ in den tiefsten Abgrund! Wenn Sie mir weiter nichts zu sagen haben, dann will ich lieber gehen.«

»Ich verstehe Sie, Pedro. Ich riet Ihnen dies aus praktischen Gründen, wundere mich aber nicht über Ihre Ablehnung.«

»Sollte ich mich vor den Leuten erniedrigen, die mich mit diesem Wisch so beleidigt haben?«, fuhr er fort, den Brief von sich schleudernd. »Keine Stunde länger arbeite ich für sie — nein, Juan, entgegenen Sie mir nichts! Ich weiß Ihre Güte und Freundlichkeit zu schätzen, aber für die Santa-Fé-Eisenbahn-Gesellschaft rühre ich keinen Hammer mehr an!«

Damit stürzte er hinaus in die Nacht.

Am nächsten Morgen erschien er um die

gewöhnliche Zeit in meinem Büro.

»Die Direktion will meine Maschine von ihren Geleisen entfernt haben«, sagte er. »Das kommt mir sehr ungelegen, da ich nicht weiß, was ich mit dem Dinge anfangen soll. Meinen Sie nicht, Juan, dass die Herren mir auf einen höflichen Brief gestatten würden, den ›Montezuma‹ noch einige Zeit im Schuppen stehen zu lassen?«

»Gewiss meine ich das«, antwortete ich. »Das können sie Ihnen nicht abschlagen. Wenn es Ihnen recht ist, schreibe ich selber auch ein paar Zeilen in Ihrem Interesse.«

Die Briefe wurden abgesendet und wenige Stunden später hatte Pedro die gewünschte Erlaubnis in den Händen.

Vergebens suchte ich ihn nun zu bewegen, seine Arbeit wieder aufzunehmen; er blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse. Für mich persönlich tat er alles, was er mir an den Augen absehen konnte, im Interesse der Eisenbahn-Gesellschaft aber rührte er keinen Finger. Ich bewog ihn, seine Mahlzeiten bei mir einzunehmen, indem ich meine Einsamkeit vorschützte; in Wahrheit aber tat ich's, weil ich fürchtete, dass er sonst gar keine Nahrung zu sich nehmen würde. Seine müßige Zeit brachte er in dem

Schuppen bei seiner Maschine zu, ob er aber an derselben Änderungen vornahm oder nur angesichts derselben über seinem Missgeschick brütete, das konnte ich nicht erfahren, da er stets die Türen hinter sich verschloss.

Wochen vergingen. Die Strecke von Mestra nach Santa Fé wurde fertiggestellt und abgenommen, diesmal ohne die Gegenwart hoher Gäste. Die goldenen Visionen begannen sich bereits stark zu verflüchtigen, und als ich den ersten Zug über die neuen Schienen führte, da hatte ich als Passagiere nur eine Schar hungriger, verkommener Goldgräber, von denen nur sehr wenige in Mestra bleiben wollten; die meisten beabsichtigten, nach Kalifornien oder Australien auszuwandern.

Eines Tages stellte sich Pedro mit seiner gewöhnlichen melancholischen Miene bei mir ein.

»Da ist's, was ich längst gefürchtet habe«, sagte er, einen blauen Brief mit dem bekannten großen Siegel auf den Tisch werfend. Derselbe enthielt das Ersuchen der Direktion an Señor da Luz, die Maschine nunmehr ohne weiteren Verzug von den Geleisen der Gesellschaft zu entfernen.

»Ich habe mich gewundert, dass sie mich so lange in Ruhe ließen«, sagte er. »Glücklicherweise habe ich

Zeit gehabt, die Maschine so zu vervollkommen, dass sie heute noch unendlich leistungsfähiger und selbstständiger ist, als am Tage der Probefahrt. Ich werde sie nun fortschaffen, zugleich aber auch mich selber. Ich kam, um Ihnen Lebewohl zu sagen.«

»Wohin aber wollen Sie, Pedro? Und was soll ich ohne Sie beginnen? Wie wollen Sie die Maschine transportieren? Schenken Sie mir Ihr Vertrauen, alter Freund!«

»Ich habe alles vorbereitet«, antwortete er träumerisch. »Heute kann ich Ihnen nichts sagen, Sie werden aber alles erfahren, wenn ich fort bin. Ja, Juan, mein lieber Freund, Sie werden von meiner Maschine hören, vielleicht auch von mir. Eine Bitte nur habe ich noch: Nehmen Sie den Schlüssel des Schuppens, in dem ja niemand etwas zu suchen hat, in ihre persönliche Verwahrung. Sollten Sie einmal hineingehen, dann finden Sie vielleicht dort etwas, was Sie an mich erinnert.«

Ich sagte ihm dies zu, und er drückte mir warm die Hand.

»Sie sind der einzige Freund, Juan, den ich besitze. Ich habe von Ihnen nur Liebes und Gutes erfahren, daher schmerzt mich am meisten, dass ich durch unsere Trennung die Gelegenheit verliere, Ihnen

vergelten zu können.«

»Dann bleiben Sie bei mir«, sagte ich schnell.

»Ich kann nicht, Juan. Wenn wir einander nicht wiedersehen sollten, denken Sie freundlich von mir, als eines Mannes, der trotz aller Fehler doch einen wahren Freund zu schätzen gewusst hat.«

»Leben Sie wohl, Pedro!«

»Leben Sie wohl, Juan!«

Noch einmal schauten seine schönen, schwarzen, tränengefüllten Augen mich an, dann war er verschwunden.

Am nächsten Morgen hatten sowohl Pedro wie seine Maschine Xiquipú verlassen. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, wie er einen so großen und schweren Gegenstand hatte fortschaffen können, ohne Spuren zu hinterlassen. Die Bahnarbeiter und das Dienstpersonal aber flüsterten einander zu, dass sowohl der Erfinder wie seine Maschine vom Bösen entführt worden seien.

Mir genügte diese Erklärung keineswegs. Ich sagte mir vielmehr, dass Pedro während der letzten Wochen den ›Montezuma‹ auseinandergenommen und die einzelnen Teile zu Wagen nach der nächsten Hafenstadt geschafft habe. Dorthin mochte er auch selber nun gegangen sein, um sich mit seiner Erfindung nach einem anderen Lande einzuschiffen.

Zwei Tage später aber kam Kunde von ihm.

Ein Goldgräber, der sich zu Fuß von Mestra nach Xiqipu aufmachte und der Kürze und Bequemlichkeit halber den Bahnkörper als Heerstraße benutzte, fand auf dem Geleise der neuen, aber bereits wieder unbenutzt liegenden Linie den Leichnam eines jungen Mannes, dem ein Dolchmesser im Herzen stak, dessen Heft seine Rechte fest gepackt hielt.

Trüber Ahnungen voll ließ ich eine Maschine heizen und fuhr auf derselben die Strecke hinauf. Der Goldgräber begleitete mich. Nach zwei Stunden kam ich in die Nähe der verlassenen Ortschaft Mestra und zu der Stelle, wo der Tote lag.

Es war mein Freund Pedro . . .

Wir begruben ihn auf dem Friedhofe in Xiqipu, nachdem ich einen heftigen Streit mit der Geistlichkeit ausgefochten hatte, die dem armen Selbstmörder ein Grab in geweihtem Boden versagen wollte.

Meine Erkundigungen in dem Hafenteile nach einem Fahrzeug, welches Maschinenteile an Bord genommen hatte, blieben erfolglos.

Dies brachte mich zu der Annahme, dass Pedro mit seiner Maschine bis an den Ort gefahren sei, wo wir seinen Leichnam gefunden, dass dieselbe sodann, ihrem Schicksal überlassen, entweder auf dem

Bahnhof zu Santa Fé angekommen und durch Gegenprall verunglückt oder aber mit Wissen und Willen ihres Erbauers in eine Schlucht gestürzt war.

Es blieb mir nichts übrig, als abzuwarten. Die Zeit musste ja alles ans Licht bringen. Durch verschärfte Arbeit suchte ich die traurigen Erinnerungen zu betäuben. Ich hatte eine neue Linie zu erbauen, die das Getreide einer fruchtbaren Provinz den Hafenstädten zuführen sollte und daher bessere Aussicht auf Erfolg hatte, als die unselige Bahn, mit der man ein Eldorado erschließen wollte. Vier der Lütticher Maschinen wurden dieser neuen Strecke zugeteilt, auf der Santa-Fé-Bahn blieb nur eine zurück, die für die Bedürfnisse derselben auch vollständig ausreichte.

Mestra war jetzt ganz verödet, sein einziger Bewohner war ein alter Ziegenhirt, der den Eisenbahndienst nicht in Anspruch nahm. Die Maschine kam daher aus dem Maschinenhause gar nicht heraus, und da der mexikanische Lokomotivführer sich um dieselbe nicht kümmerte, so wurde sie bald rostig und dienstunfähig, was ich umso mehr bedauerte, als dieselbe meinen Namen ›Johannes Eisenhuber‹ auf ihren Kesselschildern trug.

Ein Jahr verging. Ich unternahm aus meinem neuen Wirkungskreise einen Abstecher nach Xiquipu, um dort

einmal nach dem Rechten zu sehen und womöglich meinen Namensvetter aus seiner Verkommenheit zu reißen und ihn wieder in ehrenhafte Tätigkeit zu versetzen.

Es währte lange, ehe ich in dem verkehrslosen Städtchen einem bekannten Gesicht begegnete.

Endlich stieß ich in der Nähe des vereinsamten Bahnhofes auf einen Mann, der ehemals in meinem Büro gearbeitet hatte.

»Heda, Rodriguez!«, rief ich ihn an. »Haben Sie mich denn ganz vergessen?«

Der Mann schreckte zusammen.

»Nicht doch, Señor Don Eisenhuber«, sagte er stotternd. »Vergessen habe ich Sie nicht, aber wir befinden uns hier alle in solcher Angst und Aufregung, dass ich Sie nicht gleich erkannte.«

»In Angst und Aufregung?«, fragte ich erstaunt. »Weswegen denn?«

»Ist's denn möglich?«, rief er. »Haben Sie denn davon nichts gehört? Seit Sie von hier fort sind, haben wir Heimsuchungen zu erdulden gehabt — Heimsuchungen — O Santa Madre di Dios!«

Er hob die Hände mit tragischer Gebärde gen Himmel.

»Was denn für Heimsuchungen, Mann? So reden



Sie doch! Wer oder was hat Sie denn heimgesucht?«

Er schaute sich ängstlich um.

»Der Dämon!«, flüsterte er dann kaum verständlich.

»Der Dämon? Sind Sie verrückt, Rodriguez?«, lachte ich laut auf.

»Ach, Señor, Sie lachen, aber wenn Sie gesehen hätten, was ich gesehen habe . . .«

»Nun, was haben Sie denn gesehen?«

»Still, Señor, reden Sie nicht so laut! Wir sind alle zu nahe am Bahnhof. Kommen Sie mit mir, dann sollen Sie alles erfahren.«

Er führte mich hastigen Schrittes zu einem entfernt stehenden, unbewohnten Häuschen, auf dessen zerfallener Türbank wir uns niederließen.

»Sie haben also nichts gehört, Don Juan?«, fragte er hier von neuem. »Aber ich seh' es Ihnen an, Sie wissen wirklich noch nichts. Sie erinnern sich wohl noch Ihres Maschinenmeisters, des Señor Don Pedro da Luz?«

»Das wollt ich meinen!«, entgegnete ich. »Der arme, bedauernswerte Mensch!«

»Sie nennen ihn einen bedauernswerten Menschen. Señor, was wir bei seinen Lebzeiten schon mutmaßten, hat sich seit seinem Tode vollauf bestätigt — der Mann hat ein Bündnis mit dem Teufel gehabt! Man hat daher seinen Leichnam wieder ausgegraben,

verbrannt und die Asche in alle vier Winde zerstreut. Aber auch dadurch ist dem höllischen Unwesen nicht gesteuert worden!«

Eine tiefe Entrüstung bäumte sich in mir auf.

»Wäre ich hier gewesen, man hätte diese Schandtat nicht begehen sollen!«, rief ich.

»Señor, Sie wissen nicht, was hier vorgegangen ist«, versetzte Rodriguez. »Warten Sie, bis ich Ihnen alles erzählt haben werde. Sie erinnern sich auch noch des Tages, an welchem der Kaiser Maximilian die Strecke Xiquip-Mestra eröffnete, nicht wahr?«

»Gewiss.«

»Gut. Nach der Abreise Seiner Majestät kam Don Pedro aus jenem Schuppen dort auf einem Dinge herausgefahren, das er eine Lokomotive nannte, das aber viele der Aufgeklärteren von uns damals schon als ein Werk des Erzfeindes und Antichristen erkannten.«

»Hören Sie, Rodriguez«, unterbrach ich ihn, »ich habe Sie stets für einen verständigen Mann gehalten. Sie wissen so gut wie ich, dass Pedros Modell-Lokomotive eine aus Eisen, Stahl und anderen Metallen hergestellte Maschine war, die durch Dampf getrieben wurde und, einige Vervollkommnungen abgerechnet, sich in nichts von den aus Lüttich bezogenen Maschinen unterschied.«

Rodriguez schüttelte den Kopf.

»Haben Sie Geduld, Señor, bis Sie alles wissen«, entgegnete er. »Nach Don Pedros Selbstmord war die Maschine verschwunden und schon glaubten wir, dass sie zur Hölle zurückgefahren sei, aus der sie entstammte. Wär's nur so gewesen! Der Lenker im Himmel aber hatte es anders beschlossen. Der Dämon sollte noch auf Erden bleiben, um uns sündige Menschen zu plagen und in Angst und Schrecken zu erhalten!«

»Sie haben mir aber noch kein Wort von der Maschine erzählt. Was hat sich zugetragen? Ist der Dämon Ihnen persönlich begegnet? Haben Sie selber etwas erlebt, was Sie in Angst und Schrecken gesetzt hat?«

»Ja, Señor! Ich habe Dinge erlebt, die einem das Haar bleichen und die Glieder lähmen können! Lassen Sie mir Zeit; Sie sollen alles erfahren.«

Er strich mit bebenden Fingern über sein dünnes Haar und fuhr nach einer kleinen Pause fort.

»Es mag jetzt ein Jahr her sein, da machte ich einen Gang hinauf in die Berge, um einige Kräuter zu suchen, derer ich zur Bereitung eines Medikamentes bedurfte, welches das Wechselfieber vertreibt. Ich suchte die Stellen auf, wo ich die Kräuter in früheren

Jahren stets am häufigsten angetroffen hatte; als ich aber diesmal nur wenig dort fand, wanderte ich weiter in die Berge hinein, als ich sonst getan. So kam ich auch an die Bahnstrecke, die damals schon ganz von Gras überwuchert war. Hier stieß ich auf einen Fleck, wo meine Kräuter in seltener Üppigkeit wuchsen. Froh machte ich mich daran, meinen Korb damit zu füllen, als ich plötzlich einen grässlichen Schrei vernahm und etwas wild fauchend und schnaubend herankommen hörte. Es war der Dämon . . .«

»Mit anderen Worten, Pedros Maschine.«

»Nein, Señor, der Dämon! Er bog um eine Felsenecke und befand sich plötzlich dicht vor mir. Ich stand zitternd und gebannt vor dem funkelnden Blick seiner schrecklichen Augen. Ehe ich mich versah, streckte er seine fürchterliche Klaue nach mir aus; entsetzt warf ich mich rücklings zu Boden und rettete so mein Leben. Der Korb aber blieb in seinen Krallen, und mit einem Geheul der Wut verschwand er bergaufwärts in der Schlucht.«

»Ist das alles?«, fragte ich, als er schwieg.

»Ob das alles ist? Santa Madre di Dios! Ein Christ und ein Spanier aus altkastilianischem Blut wird von einem höllischen Dämon bei einem Haar zerrissen und verschlungen, und nun fragt der Mann noch, ob das

alles ist! . . . Nein, Señor, das ist noch nicht alles. Der alte Ziegenhirt in Mestra trieb eines Tages seine Herde am Bahnkörper entlang; da kam der Dämon herbei und tötete mit einem Griff sechs oder acht Ziegen, und eine davon fraß er mit Hörnern, Haaren und Hufen! Der arme Hirt ist seit jenem Tage irrsinnig.«

»Weiter nichts?«

»Allmächtiger Himmel! Was will der Mann denn noch? Jawohl, Señor, noch mehr, noch viel mehr! Die Telegraphenpfähle, die man ersetzt hatte sind zum zweiten Mal zerstört worden. Der Dämon ist auch schon drei mal hierher nach Xiqipu gekommen. Und dazu mitten in der Nacht. Das eine Mal wurde der Stationswächter durch ein satanisches Gekreisch aus dem Schläfe geschreckt. Er sah die feurigen Augen des Dämons durch die Finsternis herankommen, und, ohne in seiner Angst zu wissen, was er tat, schleuderte er dem Ungetüm seine Matratze entgegen. Die war im Nu gepackt und zerrissen. Dann aber, anstatt gegen den Prellbock anzufahren, wie jede natürliche Maschine getan haben würde, stoppte das Höllenwerk so vorschriftsmäßig, als befände sich ein Lokomotivführer darauf, und dann floh es mit höhnischem Gekreisch in die Berge zurück. Was sagen Sie nun, Señor Don Juan?«

»Was Sie mir da erzählt haben, Rodriguez«, entgegnete ich, »ist sicherlich höchst interessant, umso mehr, als dadurch bewiesen wird, dass Pedros Maschine genau so funktioniert, wie er dies beabsichtigt und berechnet hatte. Alle die Bewegungen, die Sie mir beschrieben, hat er mir vorher genau erklärt.«

Rodriguez schüttelte den Kopf.

»Sie können mich nicht irre machen«, entgegnete er. »Es ist bereits so weit gekommen, dass die ganze Gegend längs der Bahn verödet liegt. Um einen letzten Versuch zu machen, das Land von dem Fluche zu befreien, wird demnächst der Bischof der Diözese hier eintreffen und mit ihm die Brüder des Ordens der Redemptoristen; dann soll es sich zeigen, ob der Dämon den heiligen Beschwörungsformeln widerstehen können, ob das Reich Gottes den Sieg behalten wird, oder die Mächte des Satans. Übermorgen findet eine Prozession zu Ehren der Madre di Dios statt; auch der Dämon soll an diesem Tage dort in den Bergen aufgesucht und bekämpft werden.«

»Das ist mir lieb zu hören. Ich werde der Sache beiwohnen.«

»Das werden Sie nicht tun, Don Juan. Sie sind zwar

ein Ketzer, aber ich habe Sie achten und schätzen gelernt. Deshalb will ich Sie warnen. Unsere Bevölkerung ist sehr fromm, sagen wir, fanatisch fromm, und wenn den Landleuten bekannt würde, dass Sie, der Freund des unseligen Pedro und obendrein ein Ungläubiger, ein Häretiker, sich unter die Andächtigen der Prozession gemischt hätten, dann könnte es sich leicht ereignen, dass man Sie für einen Verbündeten des Dämons hielte und Sie . . .«

»In Stücke risse«, ergänzte ich. »Ich danke Ihnen für die Warnung, Freund Rodriguez. Ich werde mich also zurückhalten. Wenn aber die Kirche im Kampf mit dem Dämon unterliegt, dann werde ich als Laie denselben aufnehmen.«

Damit trennte ich mich von dem ehrlichen Rodriguez und suchte mein Gasthaus auf.

Der Tag der Prozession kam. Ich hielt mich weislich verborgen. Die Geistlichkeit zog hinaus in die Berge, auf Eseln und Maultieren, begleitet von Hunderten der Landbevölkerung. Am Abend kehrte die fromme Armee nach Xiqipu zurück, außer Rand und Band, atemlos vor Eile und Schrecken, besiegt, aufs Haupt geschlagen, in wilder Flucht! Der Dämon hatte triumphiert. Noch spät in der Nacht erzählte mir Rodriguez den Verlauf. Die Kühnsten der Landleute

waren als Plänkler vorausgegangen, um den Dämon aufzuspüren. Als sie das Herankommen des Ungeheuers meldeten, hatte sich der Bischof mit Kreuz und Stab und umgeben von seinen Geistlichen auf dem Bahndamm aufgestellt und den grimmen ›Montezuma‹ tapfer erwartet. Der war auch nicht lange ausgeblieben. Schnaubend und mit wildem Gekreisch kam er auf den rostigen, grasüberwucherten Schienen daher. Der Bischof begann die Beschwörung. Er war ein Mann von außerordentlichem Mute, der auch noch standhielt, als seine Begleiter vor der unheimlichen Maschine längst die Flucht ergriffen hatten. Er wäre unfehlbar von den Rädern zermalmt oder von den entsetzlichen Fangarmen erfasst und zerrissen worden, wenn ein entschlossener Redemptoristenbruder<sup>5</sup> nicht mit Todesverachtung herzugestürzt wäre und den tapferen Kirchenfürsten von den Schienen und aus dem Bereich des Ungetüms gerissen hätte, welches gleich darauf einen Knaben packte, der sich zu nahe herangewagt, denselben in den Tender warf, ihn im Nu in Stücke von der vorgesehenen Länge schnitt und dann in das Feuerloch schob. Bei diesem schrecklichen Anblick packte die Menge wilder Graus und alles, Priester und Laien, machte sich kopfüber auf die Flucht.

Rodriguez' Schilderung erfüllte mich mit Entsetzen,



und ich empfand einen Abscheu vor Pedros Maschine, wie ihn selbst die Mexikaner, die noch an den Spuk des Teufels glaubten, nicht intensiver hegen konnten.

Mein ganzes Inneres empörte sich bei dem Gedanken, dass solch ein Ungeheuer, welches die Wildheit eines reißenen Tieres mit der starren, blinden, unabwendbaren Gewaltigkeit eines mechanischen Maschinenwerks verband, im Lande hin und her wüten, lebende Gottesgeschöpfe ergreifen und mit den warmen, zuckenden Leibern derselben seinen glühenden, mörderischen Wanst füllen sollte.

Das durfte nicht so fortgehen. Was der Kirche nicht gelungen war, das sollte die Wissenschaft vollbringen. Auch war ich sehr neugierig, einen Einblick in den wunderbaren Mechanismus zu gewinnen, durch den Pedro solche außerordentliche Resultate erzielt hatte.

Am nächsten Morgen war mein erster Gang nach dem Bahnhof, woselbst ich einen Haufen von Männern antraf, die aufgeregt die Ereignisse des vergangenen Tages besprachen. Die Priesterschaft hatte das Städtchen bereits wieder verlassen.

»Heda, ihr Leute!«, rief ich denselben zu. »Wer von euch will mit mir die Strecke hinauf? Es gilt, dem Dämon das Handwerk zu legen!«

Die Männer starrten mich düster und misstrauisch

an.

»Sind wir vielleicht Erzengel«, erwiderte der eine, »dass wir uns mit dem Teufel einlassen sollen, der doch den Bischof selber in die Flucht gejagt und trotz aller Beschwörungen ein Christenkind gefressen hat?«

»Ich verlange weiter nichts, als dass ihr mir helft, einen Baumstamm über das Geleise zu legen, damit die Maschine aus den Schienen gerät.«

Die Männer zögerten.

»Wer mit mir kommt, erhält einen Dollar für seine Mühe«, fuhr ich fort.

»Wollen Sie auch selber mit Hand anlegen, Señor?«, fragte einer der Leute.

»Selbstverständlich.«

»Nun, dann gehe ich mit. Und ihr doch auch, Diaz, José und Pablo, wie? Ein Dollar ist heutzutage nicht oft so leicht verdient.«

Die Gerufenen willigten ein, und dann schritt ich mit meiner Schar die Strecke hinauf.

Im Walde angekommen, wählte ich unter den allerwärts herumliegenden, von den Stürmen entwurzelten Stämmen den geeignetsten aus und schleppte denselben mit meinen Leuten dem Geleise zu. Wir keuchten mühselig unter unserer Last einher, als der ›Montezuma‹ urplötzlich auf einer Kurve

erschien und mit gellendem Pfiffe heranbrauste.

Die Mexikaner ließen den Stamm fallen und sprangen davon wie eine Schar wilder Kaninchen. Zum Glück war der Baum mit seinem Wurzelende auf eine Schiene zu liegen gekommen. Ich erinnerte mich der Länge der stählernen Arme und zog mich in sichere Entfernung zurück.

Die Maschine näherte sich in voller Fahrt.

Im nächsten Moment musste sie den Baum treffen und entgleisen . . .

Himmel! Kamen hier wirklich übernatürliche Kräfte ins Spiel?

Vor dem Baumstamm angelangt, gab die Maschine plötzlich Contredampf<sup>6</sup> und zog mit aller Macht die Bremse an, so dass die Funken von den Rädern stoben, und so gelang es ihr, zum Stehen zu kommen, ehe sie noch das Hindernis berührte. Dann dampfte sie langsam rückwärts.

Ich stand wie vom Donner gerührt.

Wie war das möglich! Sollte die Maschine wirklich vom Teufel besessen sein? Woher dieser ganz unverkennbare Trieb der Selbsterhaltung bei der . . . Kreatur hätte ich beinahe gesagt? Vielleicht aber war das Manöver auf eine zufällig gerade hier eingetretene Störung des Mechanismus zurückzuführen.

Ich lief hinter den Leuten her und rief sie zurück. Ich musste jedoch meine ganze Überredungskraft aufbieten, ehe sie mir halfen, den Stamm wieder von dem Geleise zu entfernen.

Kaum hatte die Maschine bemerkt, dass der Weg wieder frei war — ich weiß nicht, wie ich mich anders ausdrücken soll —, da kam sie schnaubend und schnuppernd ganz vorsichtig wieder näher, ganz langsam, bis an die Stelle, wo das Hindernis gelegen hatte; dann ließ sie, mit einem kreischenden Pfiff, wieder vollen Dampf an und jagte in eiligster Fahrt, wie ein gehetztes Pferd, den Bergen zu.

»Ist je so etwas erlebt worden!«, rief ich aus, als ich meine Fassung wiedergewonnen hatte.

»Nein, Señor«, sagte einer der Leute, »ausgenommen zu der Zeit, wo der Satan noch frei auf Erden einherging.«

Fast war ich jetzt selber zu dieser Anschauung bekehrt. Doch nein! Eher wollte ich glauben, dass die Maschine vollkommener geworden war, als ihr Erbauer vorausgesehen, dass, wie man zu sagen pflegt, das Geschöpf seinen Schöpfer übertraf.

»José«, sagte ich zu dem Mutigsten meiner Begleiter, »diesmal ist uns der Dämon durch die Lappen gegangen.«

»Ja, Señor. Dasselbe wird er jedes Mal tun, so oft wir ihm auch auflauern.«

»Das wollen wir abwarten. Ich bin entschlossen, ihm das Handwerk zu legen. Dabei aber brauche ich Hilfe. Alle diese Kerle hier sind Feiglinge, du allein bist ein Mann, wie er sein soll. Willst du mir beistehen?«

Das Kompliment verfehlte seinen Zweck nicht. José gelobte mir bei allen Heiligen, dass er zu mir halten wolle und wenn es ihn das Leben koste.

»So weit wird's hoffentlich nicht kommen«, antwortete ich. »Aber nun wollen wir auch keine Zeit verlieren. Lass uns nach Xiquipú zurückgehen.«

Auf dem Bahnhof wieder angelangt, beauftragte ich José, eine Quantität Sprengpulver zu kaufen, ich selber aber machte mich mit einigen Arbeitern daran, die Maschine ›Johannes Eisenhuber‹ in betriebsfähigen Zustand zu versetzen. Das war bald geschehen. Dann stellte ich mir aus den Vorräten des Telegraphenamtes eine elektrische Batterie zusammen, zu der mir schließlich nur der Kupferdraht fehlte. Ich entsann mich, dass in Pedros Schuppen eine Rolle davon liegen musste und machte mich dorthin auf den Weg.

Das verrostete Schloss ließ sich nur mit Mühe öffnen. Ich trat ein. Als ich zum letzten Mal in diesem

Raum gewesen war, hatte sich der arme Pedro noch an meiner Seite befunden. Was sagte er doch, als er mit den Schlüssel einhändigte? Ich würde in dem Schuppen etwas finden, was mich an ihn erinnerte? Gewiss, alles hier erinnerte mich an ihn.

Ich holte die Rolle Kupferdraht herbei und setzte mich auf Pedros kleine Bank, um die nötige Länge abzumessen. Die Bank war wackelig, und als ich sie zurechtrücken wollte, fiel sie um und ich rollte auf den staubigen Boden. Beim Aufstehen gewahrte ich eine kleine Briefftasche, die mit vier Nägeln an der unteren Seite des Sitzbrettes angeheftet war. Ich zog die Nägel mit meinem Messer heraus und besichtigte die Tasche. Dieselbe enthielt eine Anzahl beschriebener Blätter. Das erste war überschrieben: ›Mein lieber Freund Juan!‹ und das letzte trug die Unterschrift: ›Ihr Sie liebender Freund Pedro da Luz.‹

Ich hatte jetzt keine Zeit, den sehr umfangreichen Brief zu lesen, daher steckte ich die Briefftasche zu mir und verließ mit dem Kupferdraht den Schuppen.

José war inzwischen mit zwei Fässchen Pulver eingetroffen und auch der ›Johannes Eisenhuber‹ stand mit gefülltem Tender dienstbereit unter dem Wasserkran.

Der Nachmittag aber war bereits weit vorgerückt,

und so verschob ich die Expedition auf den folgenden Tag.

Schon in der Frühe des nächsten Morgens war die Maschine geheizt und unter Dampf. Wir schafften das Pulver, die elektrische Batterie nebst Zubehör und einige Schaufeln an Bord, und dann machten wir uns auf die Fahrt — meine Person, José und zwei Heizer, die auf dem Tender Platz nahmen.

Wir dampften fröhlich und zuversichtlich in den sonnigen Morgen hinaus; aber nicht lange. Die Maschine war zu sehr vernachlässigt worden, um noch taktfest zu sein. Wir hatten kaum zwei deutsche Meilen zurückgelegt, da gab's einen Krach, eine mächtige Dampfwolke entströmte dem Kessel, und die Räder standen still. Das Kopfstück des einen Zylinders war abgeflogen. Es blieb uns nichts übrig, als abzusteigen und unter der Last unserer Kriegsapparate zu Fuß weiterzuwandern. Ich ließ einen der Heizer zur Beaufsichtigung der Maschine zurück, mit der Erlaubnis, davonlaufen zu dürfen, wenn der Dämon erscheinen sollte.

José keuchte unter den schweren Pulverfässern, der Heizer trug die Batterie und die dazugehörigen Ingredienzien, und ich schleppte die Schaufeln und den Proviant.

Der Tag verging und die Nacht brach an, ohne dass wir dem Ungeheuer begegnet wären. Wir kampierten im Walde bei einem Lagerfeuer und setzten am nächsten Morgen die Reise fort.

Gegen Mittag erreichten wir Mestra. Die Ziegen weideten ohne Aufsicht an den Berghängen. Wir durchsuchten die verlassenen, verfallenen Hütten, aber den Hirten fanden wir nicht.

»Hier ist er!«, rief José mir endlich aus der letzten Hütte zu.

Wir traten ein. In einer dunklen Ecke lag — nicht der Mann, sondern sein gebleichtes Skelett! Die weißen Ameisen hatten alle Weichteile bis auf die letzte Spur beseitigt . . .

Wir melkten einige der Ziegen und setzten dann unseren Weg fort. Die Gegen wurde immer wilder.

»Wir sind nun weit genug«, sagte ich nach Verlauf einer weiteren Stunde. »Wir müssen darauf achten, dass der ›Montezuma‹ uns nicht passiert, ehe wir bereit für ihn sind.«

Unter meiner Anleitung wurden nun auf dem Bahnkörper zwei Gruben gegraben, 15 Fuß voneinander entfernt. Dann bohrte ich in jedes Pulverfässchen ein Loch und legte die elektrischen Luntten hinein, von denen der doppelte Kupferdraht bis



zu der sorgfältig im Gebüsch versteckten Batterie führte. Je einen der Doppeldrähte befestigte ich an den negativen Pol der Batterie, das Ende des anderen blieb frei. Die Fässer und die Drahtleitung versteckte ich unter Moos und Gras.

Warum ich dies tat? Weil ich gesehen hatte, dass das Ungeheuer die Gefahr instinktiv zu wittern schien. Es hatte vor dem Baumstamm gescheut, konnte ihm daher nicht auch ein Fass mit Sprengpulver verdächtig vorkommen?

Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, legten wir uns nieder und warteten.

»Ich bin doch neugierig, ob der Dämon sich heute wirklich zeigen wird«, sagte ich gähnend.

Aus der Schlucht vor uns kam gellend und kreischend die Antwort. Der Dämon war schon da!

Meine Leute sprangen auf, und ich griff nach den Leitungsdrähten. Ich hatte nur den positiven Pol meiner Batterie zu berühren, dann war der Stromkreis geschlossen, die Luntten, aus feinem Platindraht bestehend, kamen im Nu ins Glühen — nun, was ein glühender Draht in einem Pulverfass zu besagen hat, das weiß wohl ein jeder.

Jetzt kam uns das Ungeheuer zu Gesicht, oder richtiger, wir kamen dem Ungeheuer zu Gesicht! Es

stellte sofort den Dampf ab und näherte sich ganz langsam, mit äußerster Vorsicht.

War es möglich, dass die Maschine in uns die Personen wiedererkannte, die vor drei Tagen versucht hatten, sie aus dem Geleise zu bringen? Vom dämonologischen Standpunkte aus war dies sehr wahrscheinlich, allein ich wollte mich zu dieser Ansicht doch noch nicht bekennen.

Wir lagen wie Jäger auf dem Anstande und rührten uns nicht. Der ›Montezuma‹ kam näher, argwöhnisch, zögernd, aber er kam. Jetzt befand er sich noch 20 Meter von der Mine entfernt — jetzt noch 15 — jetzt noch 10 . . . Er kroch wie eine Schnecke! Die Sekunden dehnten sich zu Stunden — jetzt war er über dem ersten Pulverfass. — Wenn das ihm nicht den Garaus macht, soll er auch das zweite haben — also »Feuer!«.

Als der Rauch und der aufgewirbelte Staub sich verzogen, sahen wir das Ungeheuer in höchster Eile den Bergen zujagen. Es war mir zum zweiten Mal entschlüpft. Aber nicht ohne Denkmittel. Neben dem Bahnkörper lag ein gewaltiger stählerner Arm, dessen unheimliche Klauen noch von dem Blute des armen gemordeten Kindes gefärbt waren. Ich trat näher herzu und besichtige den Mechanismus, während meine

Gefährten ob meiner Kühnheit erschauerten. In ihren Augen hatte ich einen großen Erfolg errungen. Was ein Bischof und ein ganzes Heer von Geistlichen vergebens unternommen, war mir wenigstens zum Teil gelungen.

Eine halbe Meile weiter bergauf befand sich ein Abgrund, den ich mit einem Bogen von 70 Fuß Spannweite überbrückt hatte. Kleinere Bogen schlossen sich hüben und drüben an. Unter einem der letzteren ließ ich das Fass Pulver, welches noch nicht zur Verwendung gelangt war, so aufhängen, dass es an die Wölbung stieß, nachdem ich selbstverständlich den Zünder darin wieder angebracht hatte. Dann stellte ich die Batterie auf und sprengte den Bogen in die Luft.

»So«, sagte ich, »wenn wir den Dämon auch nicht töten konnten, so haben wir ihn jetzt wenigstens abgesperrt; er wird nie wieder nach Xiqipu kommen.«

Damit machten wir uns auf den Rückweg. Zu meiner Freude war der ›Johannes Eisenhuber‹ inzwischen wieder so weit dienstfähig geworden, dass wir auf ihm heimfahren konnten. Der Heizer hatte sich Hilfe aus der Bahnwerkstatt geholt und war uns dann bis an den Schauplatz der ersten Explosion gefolgt. Hier fanden wir ihn und seine Genossen in die Betrachtung des abgesprengten Armes vertieft.

Wir nahmen denselben als Trophäe mit uns nach Xiqipu, wo man uns mit Staunen und Bewunderung empfing.

Sobald ich konnte, zog ich mich in Pedros Schuppen zurück, schloss die Tür hinter mir und machte mich an das Lesen des hinterlassenen Schriftstückes. Dasselbe lautete:

›Mein lieber Freund Juan!

Wenn dieser Brief in Ihre Hände gelangt, dann weile ich längst in jenem Lande, wo alle Zweifel Lösung finden, wo alle Missverständnisse aufgeklärt werden, so Freunde sich nicht mehr zu trennen brauchen. Meine Existenz ist vernichtet, ich kann und mag daher nicht länger leben.

Ich schreibe dies jedoch nicht, um über mein Unglück zu klagen, sondern um Ihnen Rat und Anweisung zu geben in einer Sache, die sehr bald Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird.

Ich sagte Ihnen, dass Sie von mir nur wenig, mehr jedoch von meiner Maschine hören würden.

Sie werden sich erinnern, dass ich mein ganzes Streben darauf gerichtet hatte, die Maschine automatisch zu machen; Sie wissen auch, wie weit

mir dies bis zum Tage der Probefahrt gelungen war. Seither, während der letzten Wochen, habe ich die selbsttätigen Eigenschaften derselben noch in hohem Grade vervollkommnet, dabei aber hat sich ohne meinen Willen in ihr eine neue Eigenschaft entwickelt, die allem Anschein nach nicht nur sehr beachtenswert, sondern auch gefährlich werden dürfte.

Als mir die Direktion den Preis für meine Arbeit verweigerte, geriet ich darüber in Zorn. Heute sehe ich ein, dass die Leute, wenn auch jedenfalls unabsichtlich, mit großer Weisheit gehandelt haben. Sie wiesen ein Ungeheuer zurück, dessen Kräfte und Fähigkeiten sich jeder Berechnung entziehen!

Merken Sie wohl auf, mein teurer Juan. Vor drei Wochen betrat ich eines Morgens den Schuppen. Das Feuer in der Maschine, welches ich am Abend zuvor aufgebäckt hatte, brannte noch, im Tender aber befand sich kein Heizmaterial mehr.

Kaum war ich in die Tür getreten, da griff die Maschine mit ihrer rechten Klaue nach mir, und zwar so schnell und tückisch, dass ich mich nur retten konnte, indem ich mich schnell unter die Räder warf. An allen Gliedern zitternd kroch ich

sodann von hinten auf die Tritt und ließ den Dampf ab, da ich mir sagte, dass ich nur durch Beseitigung der Triebkraft mich vor einer Wiederholung dieser unerwarteten Handlungsweise schützen könnte.

Dieses Erlebnis hatte mich so erschüttert, dass ich mehrere Tage vergehen ließ, ehe ich mich zu einer erneuten Heizung der Maschine entschließen konnte.

Um die Kräfte derselben zu erproben und ihr Benehmen zu beobachten, unternahm ich sodann noch vor Tagesanbruch eine Fahrt über die ganze Strecke bis zu den verlassenen Hütten von Santa Fé. Auf der Hinfahrt ereignete sich nichts Bemerkenswertes; der ›Montezuma‹ riss sich einige Bäume zur Ergänzung des Brennmaterials aus, füllte sich mit Wasser aus den von Ihnen angelegten Tanks und zuweilen auch aus den längs des Bahnkörpers gelegentlich hinlaufenden Gräben. Auf der Heimfahrt aber überraschte uns ein Tornado. Ich ließ den vollen Dampf an, um sobald wie möglich nach Hause zu kommen. Vergebens; der Sturm überholte uns und schien mit uns um die Wette laufen zu wollen.

Plötzlich stellte die Maschine ihre Schnelligkeit

ein, und ich hörte das dröhnende Knirschen der gewaltsam angezogenen Bremsen. Nach wenigen Sekunden standen wir still. Starr vor Erstaunen suchte ich die Ursache dieser Hemmung zu ergründen und entdeckte nun einen vom Sturm entwurzelten Baum, der quer über dem Geleise lag. Die Gradierte war gerade hier sehr steil, die Geschwindigkeit der Maschine war die denkbar höchste gewesen — können Sie, mein Freund, mir diese wunderbare Betätigung der im Inneren der Maschine verborgenen Kraftmittel erklären?

Aber noch mehr. Ich stieg herab, und es gelang mir mittels des Brecheisens nach halbstündiger Arbeit, das Hindernis zu beseitigen. Zur Maschine zurückkehrend gewahrte ich, dass die Bremsen bereits wieder los waren, und ich hatte kaum noch Zeit, mich hinaufzuschwingen, da jagte sie auch schon mit der vorherigen Schnelligkeit wieder die Strecke hinab.

Dasselbe Manöver wiederholte sich noch einmal, da der Tornado längs der Linie große Verwüstungen in dem Waldbestande angerichtet hatte.

Ebensowenig wie Sie, Juan, suche ich die Ursache dieser erstaunlichen Tatsachen außerhalb

des Natürlichen. Ich will versuchen, Ihnen meine Theorie darzulegen.

Was ist der Mensch, physikalisch gesprochen? Eine Maschine, die durch innerliches Feuer in Tätigkeit erhalten wird; gebricht es an Feuerungsmaterial, dann stirbt er eben. Das Feuerungsmaterial ist die Nahrung, die durch das Feuer, hier die Oxidation, genauso verzehrt wird wie Holz und Kohlen in einer Maschine. Jedes Pfund Brennmaterial, hier gehörig verdaute Nahrung, setzt den Menschen instand, ein bestimmtes Quantum Arbeit zu leisten, genau wie meine Maschine — jede Maschine — ein bestimmtes Arbeitsquantum für jedes Pfund in ihrer Esse verbrannten Holzes leistet. Aber ich gehe noch weiter. Ein Teil des menschlichen Brennstoffes geht ins Gehirn und wird hier portionsweise bei jeder geistigen Funktion verzehrt; jeder Gedanke, der die Gehirnfibern<sup>7</sup> durchzuckt, erfordert einen gewissen Anteil des Feuerungsmaterials.

Wenn daher die Lebenskraft nur eine Frage der Brennstoffverzehrung und das Denken selbst nur eine Funktion der Materie ist, so folgt daraus, dass die Materie nur richtig gehandhabt zu werden braucht, um damit Lebens- und Denkkraft zu



erzielen.

Welch eine Fernsicht eröffnet sich mir bei diesem Gedanken! Welch eine Zukunft für die kommenden Menschengeschlechter!

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass die Mustergültigen unter den Menschen, diejenigen, die ihren Pflichten mit sorgfältigster Regelmäßigkeit genügen, viel von der mechanischen Zuverlässigkeit der Maschinen an sich haben; man kann ihre Handlungen vorausbestimmen, wie die einer Lokomotive, einer Uhr. Es gibt sogar Sprichwörter in diesem Sinne.

Andererseits scheinen die wahrhaft vollkommenen Maschinen — mein ›Montezuma‹ zum Beispiel — mit den lebenden und denkenden Wesen mancherlei gemein zu haben, namentlich in Bezug auf gewisse scheinbare oder tatsächliche Äußerungen eines freien, selbstständigen Willens.

Sie wissen jetzt, mein Juan, worauf ich hinaus will; ich stelle die Behauptung auf, dass meine Maschine Eigenschaften besitzt, die in manchen Stücken denen lebendiger Geschöpfe gleichen.

Zunächst sogenannten freien Willen. Der freie Wille existiert nur scheinbar, wie die Philosophen uns belehren, da jede Willensäußerung die

notwendige Folge bestimmter Ursachen und daher unvermeidlich ist. Außer diesem sind es noch zwei Eigenschaften, welche die lebendigen, organischen Geschöpfe von den leblosen, unorganischen Produkten der Natur und der Kunst unterscheiden: der Instinkt und die Fähigkeit der Selbsterhaltung und der Instinkt und die Fähigkeit der Fortpflanzung der Arten.

Warum hält meine Maschine auf der steilen Gradiente an, wenn ein Baumstamm in ihrem Wege liegt? Warum hütet sich ein Kind oder ein Hund, ins Feuer zu rennen? Warum taucht das Wasserhuhn in die Tiefe, wenn es seinen Feind erspät? Weil der Instinkt und die Fähigkeit der Selbsterhaltung sich bei ihnen betätigen.

Hierbei möchte ich noch bemerken, dass sich seltsamerweise die Fähigkeit zuerst, der Instinkt später zu entwickeln scheint.

Warum griff meine Maschine nach mir, als ich an jenem Morgen in den Schuppen trat? Warum schnappt ein Hund nach dem Knochen? Aus Hunger. Der Hunger ist der Regulator der Natur, er zeigt an, wenn das Leben zu seiner Verlängerung Brennmaterial oder Nahrung bedarf.

Zuerst die Fähigkeit, dann der Instinkt. Hätte

ich meiner Maschine nicht die Arme und den weiteren Mechanismus zu ihrer Selbsternährung gegeben, würde sich dann wohl der Instinkt dafür bei ihr entwickelt haben? Gewiss nicht.

Wenn nun jemand ein empfindliches Wesen erfände, eine lebensfähige Maschine, welcher Instinkt würde sich zuerst entwickeln?

Der der Selbsterhaltung, sicherlich.

Schön, mein lieber Freund Pedro, werden Sie vielleicht sagen; Sie haben Ihrer Maschine die Fähigkeit verliehen, sich Nahrung — hier Feuerungsmaterial — zu verschaffen und dadurch ist in derselben der Instinkt, dies zur rechten Zeit zu tun, entwickelt worden. Wie aber erklärt sich hieraus ihr Stillhalten vor dem entwurzelten Baum? Haben Sie ihr auch Sehvermögen und die Wissenschaft verliehen, die rechten Hebel zu bewegen und die Bremsvorrichtung in Tätigkeit zu setzen?

Das habe ich nicht getan, und dennoch benahm sich die Maschine, wie ich vorhin beschrieben. Haben Sie den Mut, Juan, mir zu noch gewagteren Mutmaßungen zu folgen?

Der große Brite Darwin hat uns die Anpassungstheorie gebracht. Ein Hund, von Natur

zu den Karnivoren gehörig, gewöhnt sich, wenn er kein Fleisch bekommt, auch an Vegetabilien und Früchte, sogar an Nüsse. Was ist der Zweck dieser Anpassung? — Selbsterhaltung.

Zur Selbsterhaltung gehört aber auch der Trieb, Gefahren zu vermeiden. Das jüngste Hündchen findet sein Futter und flieht den Habicht und die Katze.

Hiermit glaube ich gezeigt zu haben, dass der freie Wille und der Selbsterhaltungstrieb sich nicht nur in lebenden, organischen Wesen zu allererst betätigen, sondern dass dieselben auch in einem unorganischen Produkt, wenn es Leben erhielte, sich entwickeln können.

Ja, Freund, *die Entwicklung*, das ist das Geheimnis der wundersamen Handlungsweise meiner Maschine. Sie wird hierbei nicht stehenbleiben. Ich kann die fernere Entwicklung ihrer Kräfte nicht mehr erleben. Sie aber werden davon Zeuge sein.

Ich komme jetzt zur Fortpflanzung der Arten. Hat meine Maschine auch hiervon bereits Anzeichen gegeben?

Dank der Madre di Dios, noch habe ich keins bemerkt! Wenn diese letzte und höchste Funktion

sich auch noch in ihr entwickeln sollte, dann würde der Menschheit ein neuer, ein fürchterlicher Feind erstehen. Wohl zweifle ich nicht daran, dass der unüberwindliche Menscheng Geist auch hier Sieger bleiben würde, allein der Kampf müsste ein schrecklicher werden. Die Bevölkerung von Mexiko ist träge, abergläubisch und unpraktisch; wer weiß, ob der Kampf ums Dasein nicht zu ihren Ungunsten ausschläge, ob mein schönes Heimatland nicht eines Tages in den unbeschränkten Besitz der neu erstandenen, gigantischen eisernen Ungeheuer käme?

Wie gesagt, von einer solchen Reproduktionsfähigkeit habe ich noch nichts wahrgenommen. Bei einer solchen muss auch ein gewisser Dualismus vorausgesetzt werden, den ich jedoch bei allen inneren Anordnungen meiner Maschine auf das Sorgfältigste vermieden habe.

Immerhin können die Kräfte, die sich bereits so weit entwickelt haben, sich auch noch mehr vervollkommen, Dann bleibt es zunächst Ihnen überlassen, dem Unheil Einhalt zu tun, ehe es zu mächtig anwächst. Ich bevollmächtige Sie daher hiermit, meine Maschine zerstören zu dürfen, sowie Sie in derselben eine Gefahr für Land und Leute erkennen.

Ich habe mich bemüht, eine solche verderbliche Entwicklung des ›Montezuma‹ zu verhindern. Allein, wenn ich in meinem jugendlichen Alter schon so viel erreichte, was könnten nicht klügere, reifere Männer schaffen, die nach mir kommen?

Sie sind jetzt gewarnt, mein lieber Freund, an Ihnen ist es nun, die Welt zu warnen.

Wir werden uns in diesem Leben nicht wiedersehen. Vielleicht im Jenseits. Das erhoffe ich innigst, waren Sie doch mein bester, mein einziger Freund! Leben Sie wohl!<

Damit schloss der Brief.

Derselbe hatte einen solchen Sturm von Gedanken in mir entfesselt, dass ich davon fast überwältigt wurde.

Wenn Lokomotiven, Dampfschiffe, Maschinen aller Art wirklich fähig wären, in sich Kräfte zu entwickeln, die sie auf die Höhe lebendiger Wesen erheben könnten, welche ungeheure Verantwortung lastete dann auf uns Ingenieuren, die wir doch stets bestrebt sind, die Maschinen soviel als möglich zu vervollkommen und selbstständig zu machen!

Dann aber freute ich mich im Stillen darüber, dass ich zwischen dem Ungeheuer ›Montezuma‹ und der Menschheit einen Abgrund geöffnet hatte, den es nicht

übersteigen konnte, und zugleich fasste ich erneut den Entschluss, die dämonische Kreatur zu vernichten.

Schon am nächsten Tage machte ich mich mit José und drei anderen zuverlässigen Eisenbahnarbeitern an Bord des ›Johannes Eisenhuber‹ wieder auf die Fahrt in die Berge. Es galt jetzt einen regelrechten Feldzug gegen Pedros Maschine zu führen.

Wir überschritten die Kluft bei der Brücke auf starken Planken. Mein Plan war, dem ›Montezuma‹ die Möglichkeit zu nehmen, sich zu ernähren und zu trinken. Es war allerdings kaum möglich, auf der ganzen, dem Ungeheuer noch verbliebenen Strecke von drei deutschen Meilen den an den Bahnkörper heranreichenden Teil des Waldes abzuholzen, allein wir konnten ihm das Wasser entziehen, indem wir den Tank zerstörten, der noch in seinem Bereich geblieben war.

In der Nähe desselben angelangt, sahen wir dort das Ungeheuer gerade seinen Kessel füllen. Als es uns wahrte, zog es sich schnell und mit zornigem Schnauben zurück. Gleich darauf machten wir uns an die Arbeit. Die festen Wandungen der Zisterne waren bald durchbrochen und das Wasser bis auf den letzten Tropfen abgelassen.

»Jetzt ist's sieben Uhr«, sagte ich, den Hammer

niederlegend. »Nehmen wir an, dass die Kreatur ihren Kessel vorhin gefüllt oder beinahe gefüllt habe, dann kann sie bei mäßigem Feuer nahezu zehn Stunden, also bis Tagesanbruch morgen früh, aushalten. Dann wird sie sich wieder hier einstellen. Erwarten wir sie also.«

Wir verbrachten die Nacht am Lagerfeuer. Gegen vier Uhr morgens kam der Feind vorsichtig die Strecke herab. Wir lagen im tiefen Grase versteckt. Er ließ den Saugrüssel in den Tank hinab, und wir hörten deutlich die Schläge der Pumpe. Es währte einige Zeit, ehe das Ungetüm gewahrte, dass es nichts als Luft einsaugte. Dann zog es sich wieder zurück.

»Noch zwei, höchstens drei Stunden«, rief ich triumphierend, »dann hat die Maschine ihre Triebkraft verloren, dann haben wir sie!«

Wir marschierten nach Santa Fé, wo wir den »Montezuma« verendet oder doch im Verenden vorzufinden hofften. Der Weg war rau und beschwerlich, und wir verbrachten viele Stunden auf dem Marsch. Es war Mittag, als wir auf dem verödeten Bahnhof anlangten.

»Dort ist sie!«, rief José.

Ja, dort stand sie. Leblos? Ausgebrannt? Tot? Nicht im geringsten! Sie puffte und fauchte und zischte und brüllte wie ein leibhafter Höllendrache. Kaum



erspähte sie uns, da jagte sie das Geleise herab, tat im Vorüberstürmen mit ihrer Klaue einen wütenden Griff nach uns und verschwand dann hinter der Kurve.

»Gott sei bei uns!«, sagte José. »Sie steht ganz sicher unter dem Schutz des Satans!«

»Wo, in aller Welt, kann sie nur Wasser erlangt haben?«, fragte ich kleinlaut. »Der Tank ist trocken, und der Wasserkran hier auf der Station funktioniert schon lange nicht mehr. Auf der ganzen Strecke bis zur Brücke findet sie keinen Tropfen.«

»Ausgenommen in den Seitengräben am Bahnkörper«, bemerkte einer der Männer.

Ich schlug mich vor die Stirn . . .

Diese Seitengräben mussten sofort entwässert werden.

Wir marschierten zurück bis zu einer Stelle, wo durch das Aufwerfen des Dammes eine lange Vertiefung längs desselben entstanden war, die sich aus einem kleinen Rinnsal mit Wasser gefüllt hatte. Hier begannen wir die Arbeit.

Der ›Montezuma‹ aber schien sich seiner letzten Hilfsquellen nicht so ohne weiteres berauben lassen zu wollen. Er kam heran, fuhr unruhig über der Stelle, wo wir schaufelten, hin und her und schickte sich an, seinen Arm auszurecken.

»Vorsehen!«, rief ich meinen Leuten zu.

Dieselben befanden sich jedoch außer dem Bereich der Gefahr und konnten ruhig weiterarbeiten.

Oben rollte der Feind hin und her, vergeblich mit seinen schrecklichen Eisenkrallen die Luft zerkläubend.

Plötzlich öffnete er ein unbekanntes Ventil und entsendete unter betäubendem Zischen einen fürchterlichen Dampfstrahl gegen die arbeitenden Männer, die mit jämmerlichem Geschrei davonsoben. Alle waren mehr oder weniger verbrüht worden. Ich allein war verschont geblieben.

Wir mussten die Arbeit aufgeben und unseren ›Johannes Eisenhuber‹ aufsuchen. Ich war recht entmutigt, da ich mir sagte, dass nun schwerlich noch jemand zu finden sein würde, der mir bei der Bekämpfung des Ungeheuers zur Hand ginge. In diesem Sinne äußerte ich mich auch zu José und fand nun, dass seine Verletzungen ganz die entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervorgebracht hatten. Er schnob Rache gegen den Dämon und schwor, nicht zu ruhen, bis er dieselbe ausgeführt habe.

Wir luden unsere Schwerverletzten auf den Tender und sendeten dieselben nach Xiqipu. Dann kehrten wir

zu dem Wassergraben zurück.

Was war nun zu tun? Wenn wir uns wieder an die Arbeit machten, dann brühte uns das Ungetüm zu Tode. Dasselbe stand ganz ruhig bei dem Graben und pumpte sich voll Wasser.

Wütend griff ich nach meiner Büchse, die ich zum Glück bei mir führte. Ich zielte mitten auf den Kessel und feuerte. Die Kugel durchschlug den äußeren Mantel, drang aber nicht in den Kessel selber ein. Die Wirkung jedoch blieb nicht aus. Kaum empfand das Ungetüm seine Verletzung, als es mit einem Schrei der Verzweiflung den Rüssel einzog und davonfloh, so dass wir unsere Arbeit ungestört beenden und das Wasser des Grabens ablassen konnten.

»Dies wird und muss des Unholds Ende sein«, sagte ich selbstzufrieden.

Wir beschlossen, den Nachmittag und die Nacht an Ort und Stelle zu kampieren und dann den überwundenen Feind aufzusuchen. Am nächsten Morgen musste der Kessel desselben leer und sein Feuer verlöscht sein.

Nach aufgehobenem Biwak setzten wir uns noch einmal in Marsch nach Santa Fé. Hier angekommen, schauten wir uns um.

»Hm«, sagte José, »ich sehe nichts von der

Maschine.«

»Sie wird sich den hintersten Winkel ausgesucht haben«, versetzte ich. »Vielleicht hat sie sich in einen der Schuppen verkrochen, um dort zu krepieren.«

Wir suchten allenthalben, fanden jedoch nichts.

Wir schauten einander sprachlos an — die Maschine meines Freundes Don Pedro da Luz war verschwunden!

Noch einmal durchwanderten wir den ganzen Bereich des Bahnhofes, allen voran José.

Plötzlich hörte ich denselben einen Fluch ausstoßen.

»Hier ist die Spur!«, schrie er.

Er war am Ende eines Seitengeleises angekommen, auf dem früher die Arbeitswagen gestanden hatten. Wir eilten herzu. Der Prellbock war umgerissen, und von dem Ende der Schienen führten tiefe Räderspuren weit über den steinigen Boden und schließlich ins Tal hinab. Wir folgten denselben wohl eine halbe Stunde lang und kamen endlich an einen kleinen See.

»Hier hat sie Wasser eingenommen!«, rief José.

Anstatt aber weiter ins Tal zu führen, bogen die Spuren jetzt scharf rechts ab und zogen sich einen sanften Hang hinauf den Bergen zu.

Wir folgten und gelangten auf die Höhe eines Engpasses, von der wir das Land einige Meilen weit

überschauen konnten. Von dem ›Montezuma‹ war nichts zu sehen.

»Sie ist uns schließlich doch entronnen«, sagte ich, mich erschöpft niedersetzend. »Eine Verfolgung ist zwecklos, da sie trotz des unebenen Bodens immer noch schneller ist als wir. Lange kann sie es aber nicht aushalten; früher oder später muss sie über einem Felsstück oder Baumstamm zu Schaden kommen. Lasst uns daher umkehren.«

Alle waren einverstanden, außer José.

»Ich kehre nicht um«, rief der Mann hartnäckig. »Ich habe geschworen, mich an dem Dämon zu rächen, und er soll mir nicht entgehen! Ich bin nicht der Mann, der sich von einer Maschine verhöhnen und nasführen lässt!«

Unser Zureden war vergeblich. Wir packten ihm daher so viel von unserem Proviant auf, als er schleppen konnte, dazu meine Büchse nebst Munition, und dann schauten wir ihm nach, bis er im Gebirge verschwunden war.

Ich habe ihn nie wieder gesehen, auch nie etwas über den Verlauf seiner Expedition vernommen.

Wir übernachteten in dem verödeten Santa Fé und machten uns am nächsten Morgen auf den Rückmarsch nach Xiquipu, welches wir auch nach

vielen Strapazen erreichten.

Einige Monate später erschien zu Vera Cruz, am Golf von Campeche, ein wandernder Indianer aus dem Inneren Mexikos, der seltsame Dinge berichtete.

Er erzählte, dass vor zwei Monden der Kriegsgott Huitziliputzli, dem seine Vorväter Menschenopfer darzubringen pflegten, bei seinem Stamme erschienen sei. Derselbe habe große Feueraugen, einen Panzer von Eisen, den kein Speer durchdringen könne, und ernähre sich von Männern, Frauen und Kindern. Um seinen Zorn zu versöhnen, bringe man ihm täglich einen Menschen als Opfer dar, den man gebunden in seinen Bereich lege. Der Gott käme dann heran, risse den Unglücklichen in Stücke und begrübe ihn dann in seinem glühenden Bauch.

Die Leute hörten diese Geschichte mit an, schüttelten lächelnd die Köpfe und hielten den roten Mann für geistesgestört. Ich aber wusste, dass der arme Wilde buchstäblich wahre Tatsachen geschildert hatte.

Bei Ausbruch der mexikanischen Revolution kehrte ich nach Deutschland zurück. Schon hatte ich jene Erlebnisse mit Pedros wunderbarer Lokomotive fast vergessen, als mir neuerdings ein Zeitungsartikel dieselben wieder lebhaft in Erinnerung brachte.

Derselbe lautete:

›Mexiko. Die Einwohner der Stadt Nombre schweben seit einiger Zeit in Angst und Schrecken, weil sie in ihrer nächsten Umgebung täglich neue Verwüstungsspuren entdecken, die nur von einem monströsen Tier, wahrscheinlich einer riesigen Eidechse, herrühren können, die an Größe alle bis jetzt auf Erden bekannt gewordenen Tiere weit übertreffen muss. Im Laufe einer einzigen Nacht werden ungeheure Erdmassen durchwühlt und aufgetürmt, als ob ein gigantischer Wurm seinen Weg durch die Felder gegraben hätte. Auch findet man urplötzlich Wege durch dichte Wälder gebahnt, auf denen das Unterholz nicht nur umgerissen, sondern auch beseitigt erscheint. Sollten sich diese höchst merkwürdigen Nachrichten bestätigen, so dürfte es sich hier vielleicht um einen Nachkommen jener gewaltigen Saurier handeln, deren Gebeine wir in unseren Museen anstauen; allerdings wäre es noch fraglich, ob selbst das größte jener antediluvianischen<sup>8</sup> Ungeheuer solche Verwüstungen anzurichten imstande wäre, wie die mexikanischen Zeitungen beschreiben. Man wird daher gut tun, von den Schilderungen einige

Übertreibung in Abrechnung zu bringen.<

›Gewaltige Saurier‹ — hahahaha!

Pedros Maschine, der ›Montezuma‹, ist's, die seither wer weiß wie viele neue Fähigkeiten — und Laster hätte ich beinahe gesagt — in sich entwickelt hat und nun ärger als je gegen die Menschheit wütet!

Sollte sie sich bereits vermehrt haben? Sollte dort drüben mit der Zeit ein neues Reich der Montezumas entstehen?

Wer weiß?

---



## Endnoten.

<sup>1</sup>Kolben.

<sup>2</sup>Veränderung im Höhenverlauf einer Trasse.

<sup>3</sup>Veraltet für Feldstecher.

<sup>4</sup>Teeröl

<sup>5</sup>Ein Angehöriger der römisch-katholischen Ordensgemeinschaft der *Kongregation des Heiligsten Erlösers*.

<sup>6</sup>Gegendampf.

<sup>7</sup>Gehirnfasern.

<sup>8</sup>Vorsintflutlich.

# Table of Contents

[Montezuma.](#)  
[Endnoten.](#)